Besiegt.

Roman von A. v. Gersdorff.

(12. Fortsetzung und Schluß.)

Konradine hörte schon eine ganze Weile nichts mehr von den Vorstellungen ihrer Mutter, sondern hatte den Kopf an die Lehne ihres Stuhles sinken lassen und stieß nur einmal einen tiefen Seufzer aus. Jetzt beugte sich Frau von Kaiserström, erschreckt innehaltend, über sie.

„Mein Gott, sie ist ohnmächtig! — Konradine, Konradine! Mein Kind, mein liebes, liebes Kind!" schrie die nun wirklich nur zärtlich besorgte Mutter laut auf.

Aber als Konradine wieder zum Bewußtsein erwacht war, mußte sie sich gleich zu Bett legen, und der rasch geholte Arzt fürchtete ein Gehirnfieber. So schlimm wurde es nun nicht. Es war nur die schwere Ueberreizung und Ueberanstrengung der an Leiden und Entbehrungen, an Seelenkämpfe und Schicksalsschläge nicht gewöhnten Natur. Das Fieber schwand bald, nur Abends noch erhöhte sich die Temperatur, und der erst schwache Herzschlag setzte rasch und ungleichmäßig ein. Aber die Nächte verbrachte sie wach, in fieberhaften Halbträumen. Ihre Mutter war viel bei ihr, denn der Gatte weilte zurzeit in Monte Carlo. Alles, was im Herzen dieser Frau, der das Leben auch manch bitterschwere Stunde gebracht, die durch manches schwere Erlebniß und heimlich durchkämpftes Elend hart geworden war, im tiefsten Grunde schlief, alle aufrichtige Mutterliebe und Sorge um ihr Kind, dem sie oft genug auf sehr falschen Wegen das, was sie gelernt hatte, im Leben Glück zu nennen, verschaffen gewollt, stieg jetzt herauf, und diese beiden Herzen, die im Begriff gewesen waren, sich gänzlich mißzuverstehen und kalt zu verlassen, schlossen sich leise wieder fester aneinander. Ach, beide fühlten sich sehr einsam, sehr hoffnungslos; in beiden flüsterte es von eigener Schuld und Verschulden am Jammer und Gram des anderen. Konradine erzählte der Mutter allmählich alles, alles, jede Wandlung in ihrem Herzen, ihrer Gesinnung, von dem bitteren Reuegefühl, der brennenden Sehnsucht, dem furchtbaren Zuspät! Und mit tiefer Dankbarkeit begegnete sie dem immer theilnehmender, immer trauriger werdenden Blick der Mutter; mit heißem, erlösendem Schluchzen preßten beide Frauen bang und kummervoll ihre vereinsamten Herzen aneinander in einer schlaflosen Nacht, und als alle auf Erden geknüpfte Liebesbande zerrissen, da verknotete sich das eine, uralte, das allein vor allen wirklich im Himmel geknüpft war, mit unlöslicher Treue, das Band, das Mutter- und Kindesherz bindet, fester und inniger, gerade, als auch dies nahe daran war, an scharfer Verschiedenheit der Charaktere zu reißen.

Es war einige Tage später. Konradine lag auf dem Divan am Fenster, und ihre übergroß gewordenen müden Augen blickten mit einem tief sehnsüchtigen Ausdruck zu dem mild leuchtenden Abendhimmel empor, und mit einem leisen Schauer und Frösteln, als streiche ein kühl wehender Fittich über sie hin, zog sie den seidenen Schal, den die Mutter sorglich um ihre Schultern gelegt, höher hinauf und die Decke fester um ihre Füße. Draußen war es wohl noch warm und sommerlich, aber das arme Herz, das fand es kalt, so kalt jetzt auf der Welt und suchte so bange die große Sonne Liebe am Himmel des Lebens, die doch auch untergegangen war wie jene dort am Himmel, denn sie fühlte wohl mit der ganzen untäuschbaren Klarheit tiefer Erkenntniß, daß sie die wahre Liebe jetzt zum ersten Mal empfunden hatte und das Leben ihr keine zweite schenken konnte.

Da öffnete sich die Thür, und Frau von Kaiserström trat ein. Einen Moment blieb sie zögernd stehen, als sie sah, daß Konradinens Schultern in verhaltenem Schluchzen bebten, und daß sie es in den Kissen ersticken wollte.

Sie wollte ihr Zeit lassen, still zu werden, sie nicht wieder, wie so manchmal, in Thränen überraschen, worüber sich Konradine dann immer so beschämt entschuldigte, als wären diese Thränen der Reue und Sehnsucht nach ihrem Manne ein Unrecht, das sie der Liebe ihrer Mutter zufüge.

Auf deren Gesicht lag tiefer Ernst und schwer beherrschte Aufregung.

„Mein Kind," begann sie endlich, leise nähertretend.

„Ja, Mama?" Konradine wandte sich ruhig um und streckte ihrer Mutter bittend die Hand hin. „Du weißt ja, manchmal muß ich weinen. Aber ich bin doch glücklich, daß ich dich jetzt habe, und daß ich dich wenigstens nicht zu spät geliebt und erkannt habe."

„Konradine, ich habe hier etwas für dich — einen Brief."

„Einen Brief?" rief Konradine, sich hastig aufrichtend, während tiefe Gluth ihr Gesicht überzog. „Ach, gieb ihn schnell, bitte!"

Ganz todt — so unverständlich es vielleicht war — schien die Hoffnung, doch noch ihres Mannes Herz bezwungen zu sehen, doch noch durch irgend ein Wunder das auf immer Verlorene zurückgeschenkt zu erhalten, in ihr nicht zu sein, und kein anderer Gedanke hatte Raum in ihrer Phantasie.

„Du irrst, meine Tochter," sagte Frau von Kaiserström ernst. „Von deinem Mann habe ich keinen Brief für dich, kein Zeichen, sondern dies Schreiben, obwohl hochwichtig für dich."

Konradine war wieder in ihre Kissen zurückgesunken, und die jähe Röthe ihrer Wangen war wieder marmorner Blässe gewichen, über die nur das Abendroth des Himmels seinen trügerischen Rosenschimmer warf. Ein mildes Lächeln zuckte um ihre Lippen, und sie streckte die Hand nicht nach dem Briefe aus.

„Liebes Kind, so ganz apathisch darfst du nicht allem anderen gegenüber sein, was nicht direkt Ebersburg ist," bedeutete die Mutter ernst. „Es gibt vielleicht Umwege zu ihm, und dieser Brief kann vielleicht ein solcher Umweg sein, wenn du auch neulich meintest, nicht für Millionen nähme er dich zurück. Der Brief ist vom Testamentsvollstrecker Breitenfelds für dich. Sieh, Ebersburg ist noch nicht frei, noch ist sicher kein Wort zwischen ihm und dem Mädchen gefallen, das er sich dereinst — in Jahr und Tag erst, Konradine, denn eine Scheidung geht nicht so schnell — zur Lebensgefährtin wünscht, und, ich kann mir nicht helfen, ich möchte denken, er glaubt an deine ernste Liebe noch nicht. Er sucht immer noch selbstsüchtige Motive! Du selbst bist, weiß Gott, schuld daran, nach dem, was du in deinem Trotz und deiner Starrheit ihm alles darüber sagtest, als er dich das erste Mal in Wien fortschickte, zurück zu mir, nach der Katastrophe.... Aber wenn du jetzt Millionen besäßest, wenn du jetzt wählen könntest wie damals er, und du kämft zu ihm, nochmals treu und unerschüttert zu ihm, dem Verarmten, der nicht mehr Fürst ist, jetzt, wo du mit solch einem Vermögen wohl einen Fürsten gewinnen könntest, und brächtest ihm deinen Reichthum, das wäre doch ein unumstößlicher Beweis deiner Selbstlosigkeit, deiner wahren Liebe, gegen die er sich unmöglich verschließen könnte!"

„Mama!" schrie Konradine auf, deren Herz anfing, in einem wahren Fieber der Hoffnung zu schlagen. „Den Brief! Gieb ihn her! Ja, du kannst recht haben! Es wäre das ja denkbar. Wenn ich noch einmal käme, unerschütterlich in meiner Liebe, immer wieder und wieder, und brächte ihm solch einen Beweis meiner Aufrichtigkeit, dann — dann —"

Sie hatte, fieberhaft die Worte herausstoßend, den Brief genommen und aufgerissen; aber ihre Finger zitterten so, daß sie kaum damit zustande kam und, die Decke fortschiebend, war sie dicht an's Fester getreten, das scheidende Licht zum schnellen Ueberfliegen des Schreibens zu benutzen.

Da sah ihre Mutter sie schwanken; der Brief glitt mit leisem Zischlaut zur Erde, und Konradin sank mit einem harten Aufschluchzen in den Divan zurück, das Gesicht mit den Händen bedeckend.

„Um Gottes willen, Kind! Was steht denn darin? Sprich doch nur, ich kann ja mit meinen schwachen Augen nichts lesen ohne Glas!" stotterte Frau von Kaiserström tief erschrocken und geängstigt, den Brief von der Erde raffend.

Konradine hatte sich gefaßt.

„Verzeih', Mama, arme Mama. — Ach, deine Worte vorher hatten so goldenen Tag in mir gemacht — an Wunder sollte ich glauben, und ich glaubte schon! Jetzt ist es wieder Nacht geworden und noch tiefere. Nicht mir hat Breitenfeld seine Millionen vermacht, sondern Ebersburg. Mir nur ein kleines Kapital, genug, um anständig zu leben, ohne Broterwerb suchen zu müssen. Jetzt kann ich erst recht nichts, nichts mehr versuchen, meines Mannes Herz wiederzugewinnen, mir zurückzuerobern von dem guten Mädchen, das er sich erwählt, und dem er nun goldene Tage bieten darf. Wie wird ihn der Gedanke schon beglücken, daß er die Bescheidene, Schlichte, die Enterbte des Glückes — so nennt man das ja wohl — nun so hochstellen kann, daß alle Welt sie sieht und ihren Werth erkennt. Nun, wo ich keinen Beweis meiner selbstlosen Liebe ihm mehr bringen kann. Komm zu mir, Mama, meine liebe Mutter. Gräme dich nicht. Gott ist gerecht. Einst glaubten wir beide, auf den Höhen des Glückes zu stehen und es zu verdienen, und sahen verächtlich auf die „Enterbten" herunter; ach Gott, wie schlecht, wie graufam bin ich oft gegen Agnes gewesen — und nun sind wir die wahrhaft Enterbten, denn wir haben siegesstolze Hoffnungen gehabt, und sie sind alle dahin:

Gott, welcher stets nach Lieb' und Weisheit handelt,
Macht, daß der Mensch durch rauhe Wege wandelt,
Wenn sein Gemüth das Glück in guten Tagen
Nicht weiß zu tragen."

* * *

Wenige Tage später hielt Konradine ein anderes Schreiben in Händen, das sie auf's Tiefste erregte und in bange Unruhe versetzte, obwohl sie bei längerer Ueberlegung sich hätte sagen können, daß etwas dergleichen nur zu wahrscheinlich einmal kommen mußte, im Verlaufe des Scheidungsprozesses.

„Liebe Konradine!

Da ich mich auf dem Wege nach Deutschland befinde, in verschiedenartigen, wichtigen Geschäftsangelegenheiten, auch im Interesse unserer Scheidung, möchte ich Dich bitten, mir eine diesbezügliche Unterredung zu gewähren und mich am Sonntag, d...., in Deinem Hotel zu empfangen. Die Stunde, bitte ich Dich, mir zu bestimmen.

Es küßt Dir die Hand Dein sehr ergebener Ebersburg,
Montreux, Hotel des Alpes."

Konradine hatte geantwortet:

„Lieber Ebersburg!

Wenn es Dir recht ist, bitte ich, um 7 Uhr zu kommen.
Konradine."

Und nun war es Sonntag und fast 7 Uhr. In wenigen Minuten würde er hier sein. Eine tiefe, feierliche, fast unnatürliche Ruhe hatte sich Konradinens bemächtigt. Sie lag nicht auf dem Diwan, sondern war in Toilette und saß neben dem Tisch, der vor dem Sofa stand, in einem Sessel, ein Buch in der Hand. Sie las nicht oder wußte nicht, was sie las. Es war nur, um sich Haltung zu geben und nicht so ergeben auf ihr Schicksal wartend auszusehen, wenn er eintrat.

Seit dem Tage, an dem ihr durch Breitenfelds letztwillige Verfügung die große letzte Hoffnung, die ihr je aufgestiegen war, wieder genommen wurde, ihrem Gatten einen unabweisbaren Beweis selbstloser Liebe geben zu können, war der Ernst und die Ruhe des Abgeschlossenhabens über sie gekommen und hatte förmlich wohlthuend und stärkend auf ihr erschüttertes Gemüths- und Nervenleben gewirkt. Sie hatte begonnen, mit dem zu rechnen, was ihr zu thun nun einzig übrigblieb, das heißt, ihr Leben, ihre Zukunft sich allein zu denken, aber nicht in der bisherigen Weise, den Lebensgenuß als Lebenszweck betrachtend, auch nicht in stiller, ergebener Trauer um Verlorenes und Gestorbenes bei ihrer Mutter zu bleiben und zu versuchen, mit deren Gatten sich zu verständigen, wie Ebersburg ihr gerathen, sondern einen Lebenszweck zu suchen, einen ernsten, der natürlich ihren Gaben und Fähigkeiten entsprechen müßte, und zugleich durch irgendwelchen Erwerb ihr nicht bedeutendes Einkommen erhöhen konnte, um davon auch die nicht aussömmliche Lage ihrer Mutter bessern zu können. Denn nur arbeiten, thätig sein, um zu arbeiten oder die Zahl der Helfenden, die auf Erden ihr Glück nur im Glücke anderer suchen, zu vermehren, dazu fühlte sie sich kaum schon geeignet und abgeklärt genug. Und dazusitzen und auf Glück warten, im vornehmen Müßiggang der Weltdame, bis wieder ein Mann käme, ihr Herz und Hand zu bieten, das war ihr ganz unfaßbar, denn zum ersten Mal empfand sie die tiefe, unbesiegbare Liebe, die eines Menschen Schicksal wird, werden muß, ob er will oder nicht, und über die hinweggekommen ein Ding der Unmöglichkeit, eine Unnatur scheint. Mit dieser Liebe hatte sie zu rechnen, sich mit ihr abzufinden, die wie ein steinern Denkmal unbeweglich über dem Aschenhügel in ihrem Herzen ragte. So wollte sie um sich her ihr Lebensfeld bauen und darauf säen und ernten, wie und was ihre Verhältnisse ihr erlauben würden. Das mußte freilich erst erwogen werden. Zunächst war ihre Aufgabe die denkbar schwerste: das letzte Lösen des Bandes, dessen Knüpfung ihr einst so bitter schwer geworden, das sie sogar versucht hatte, in leidenschaftlichem Trotz- und Rachegefühl um jeden Preis zu lösen, nicht bemerkend, wie unter diesem wild wuchernden, erstickenden Unkraut schon längst ganz still und leise eine schöne, feine, grüne Hoffnungs- und Liebessaat keimte und zum Lichte drängte und stark und hoch emporgeschossen wäre, wenn eine gewaltige und zornige Hand die schwer lastende Unkrautdecke auseinander gerissen hätte, der zarten, jungen Saat, die unbewußt heißersehnte Erlösung, Luft und Licht für herrliche Frucht zu bringen. Wohl hatte das Schicksal die Decke hochgerissen, welche sie selbst in müßigem Harren nicht zu heben vermocht hatte, aber darüber war es spät, zu spät geworden, und als es Luft und Licht um sie ward, da wurde es auch Abend, und erschrocken hatte sie sich umgesehen nach der großen Liebessonne, die am Horizont ihres Lebens versunken war.

Es war ein stürmischer Tag gewesen, und der See hatte hochgehende Wogen gezeigt. Noch jetzt, obwohl der Abend den Sturm beschwichtigt hatte und die schweren Wellen langsamer und ruhiger kamen und gingen, hörte man das rauschende Kommen und Gehen in einer monotonen Regelmäßigkeit noch immer hier oben, und das wirkte beruhigend und stillend auf das Stürmen und Wogen in Konradinens Herz, wie das einförmig tiefe Ticktack einer Uhr auf erregte Nerven wirkt.

Auf dem Tisch stand eine hohe Lampe mit einem weißen Seidenschirm, ein mildes, stilles Licht in dem großen Zimmer verbreitend. Bett und Toilette waren unsichtbar hinter einem großen, chinesischen Wandschirm, dessen goldgestickte Drachen auf schwarzem Grunde mit den grünen Glasaugen nicht gerade wie Schutzengel einer ernsten, entscheidenden Unterredung zwischen zwei feindlichen Parteien aussahen. Am Tisch auf dem rothen Plüschteppich stand noch ein zweiter Sessel, den Konradine etwas herangerückt hatte, damit Ebersburg darin Platz nehmen sollte und ihr gerade ins Gesicht sehen konnte. Eine schöne, venezianische Vase, die Konradinens Eigenthum war, das letzte Geschenk Ebersburgs in Wien, stand auf dem Tisch, zwar nicht mit Orchideen, aber mit weißen Chrysanthemen gefüllt; sie gab der Umgebung, in der Konradinens vornehme, schlante Erscheinung sich zeigte, etwas Persönliches, das freilich anders wirkte wie früher in Wien und vor Kurzem in Ischres. Ihr Gesicht war schmaler geworden, und eine klare, fast kranke Blässe lag darüber, die stahlblauen Augen ganz dunkel erscheinen lassend, mit dem seltsam großen und doch ergebenen Blick, wie ihn Menschen haben, die sich an dem steten Ausblick auf unsagbar Trauriges gewöhnt haben oder gewöhnen wollen, und der schön zu ihrer des Farbenreizes fast ganz entbehrenden Schönheit, die mehr durch Linien — allerdings vollendete — wirkte. Das graue, glatte Tuchkleid war kein vortheilhafter Hintergrund für diese. Aber schlicht-vornehm, ungesucht und unberechnet, erschien sie um so mehr. Nur das blonde, volle Haar warf ab und zu einen matten Goldreflex darüber in dem weißen, klaren Lampenlicht.

Da kam ein Schritt gegen die Thür, und Herr von Ebersburg wurde ihr gemeldet. Ein jähes Roth floß rasch in die tiefe Blässe ihrer Züge, um sie bei seinem Eintritt aber so rasch wieder zu verlassen und die Blässe noch tiefer zu machen, so daß sich im Augenblick ein leichter, dunkler Schatten unter ihre Augen legte, welchen nur höchste Erregung furchtsamer Spannung so schnell zu erzeugen vermag.

Seine Erscheinung erinnerte in nichts mehr an den rauhen, schroffen, fast bäuerlichen Selfmademan, der in Ischres ihr entgegengetreten war. Der elegante, sichere Weltmann, mit dem verbindlich ruhigen Gesicht eines solchen, der den Salon einer ihm nicht genauer bekannten Dame betritt, zu der ihn keine angenehme Pflicht führt, die aber vollkommen unvermeidlich ist.

Irgendein Wort der Begrüßung zu finden, noch so banal, vermochte Konradine nicht. Sie, die ihm und Niemand sonst in sicherer weltgewandter Haltung, jeder Situation angemessen und überlegen, etwas nachgegeben hatte, stand wortlos steif das Haupt neigend, während sie ihm fast ungeschickt die eiskalte Hand reichte, über die er sich neigte, den flüchtig conventionellen Kuß der conventionellen Sitte darüber hauchend. Immer noch nach Worten ringend, bat sie ihn, Platz zu nehmen, während er mit einer Stimme, in der nicht die geringste Erregung bebte, und sie kannte seine Stimme wohl in solchem Moment, sagte:

„Es war sehr gütig von Dir, Konradine, daß Du mich so ohne weiteres und schnell zu empfangen bereit warst, denn meine Zeit ist sehr knapp bemessen. Ich muß diese Nacht weiterreisen."

„Es verstand sich von selbst", sagte sie jetzt fast tonlos, und ihre Augen begegneten einen Moment mit einem ihr ganz unbewußt schüchtern bittenden Blick seinem kalt beobachtenden.

Es war sehr schlimm für sie, daß ihr gerade in dem Moment die volle Erinnerung wie ein blendender Blitz kam, an ihren heiß leidenschaftlichen Brief, den sie in Ischres auf seine Schwelle gelegt hatte, gleichsam selbst zu seinen Füßen sinkend, um Liebe bettelnd.

Und er hatte nicht geantwortet. Er hatte schweigend verschmäht. Sie wußte ja doch, daß er eine andere auf den Platz gestellt hatte in seinem Herzen, den sie einst nicht gewürdigt hatte, sei es, aus welchen Gründen immer.

Und nun wurde ihr Blick so jäh erschrocken, und so tiefe Gluth breitete sich über ihr Gesicht bis zur Stirn und zum Halse hin, daß er in seinem begonnenen Satze einen Moment innehielt, wie befremdet und erstaunt.

Er hatte gesagt:

„Konradine, ehe ich zum Hauptpunkt meines heutigen Besuches komme, möchte ich erst auf die ihn überhaupt veranlassenden Nebenumstände eingehen. Du weißt, daß ich Breitenfelds Universalerbe bin" — —

„Natürlich! Ich freue mich sehr, und ich gratulire Dir von Herzen", rief sie in die leichte Pause, die er machte, hinein, mit etwas zuviel heiterer Herzlichkeit, weil sie übertrieb in der gewaltsamen Anstrengung, ihre plötzliche tiefe Erschütterung, die er erstaunt bemerkt hatte, vergessen zu machen.

„Ich danke Dir", sagte er kalt, und sie sah, wie seine starken, dunklen Brauen finster aneinanderzuckten, wie einst wohl, wenn er sich von ihr durch eine ihrer spöttischen Launen gereizt fühlte.

„Mein ganzer Lebens- und Zukunftsplan wird nun ein anderer, wie sich das von selbst ergeben muß"... fuhr er langsam fort, als denke er zögernd eben erst darüber nach. „Ich bin jetzt fast in denselben materiellen Verhältnissen wie vorher — durch Breitenfeld's großmüthige Freundschaft und —und es versteht sich von selbst, daß ich auch Dich anders — besser zu stellen habe in pekuniärer Beziehung, als ich dies sonst gekonnt hätte."

„Oh, das — das ist nicht nöthig", sagte sie jetzt mit wiedererlangter Fassung und eisigem Stolze. „Ich bin durch dieselbe Güte und Treue des edelsten Menschen und Freundes in eine vollkommen aussömmliche Lage versetzt worden."

„Das ändert nichts an meinen Dispositionen. Du wirst begreifen, daß ich meinen Verpflichtungen, die aus dem offiziellen Grunde unserer Scheidung resultiren, nachzukommen wünsche. Dies bedurfte keiner Erörterung zwischen uns. Aber — und ich komme jetzt zu dem eigentlichen Moment, das eine solche mir wünschenswerth machte, ehe die Sache ordnungsgemäß ihren Gang geht. Entweder also, Du acceptirst die Hälfte meines Vermögens sowie die Breitenfeld'sche Villa in Berlin, oder Du gehst auf meinen Vorschlag ein, als meine Frau bei mir zu leben."

Er hatte, während er das sagte, ernst vor sich hingesehen, und kein Schimmer einer Erregtheit oder Spannung, als stände er vor einer ihm wichtigen Entscheidung, war in seinen dunklen Zügen oder seiner Stimme zu bemerken. Es war genau, als handle es sich um ein rein geschäftliches Anheimgeben.

Konradinens Stummbleiben ließ ihn aufsehen, und der Ausdruck ihrer Züge, von tiefem Schmerz, von Scham und zuckendem Stolz, der einen Peitschenhieb gerade ins Angesicht erhält, ließ ihn sich vorbeugen und, mit seiner Hand die ihrige fest umspannend, seine Augen ernst und warnend das ihrige suchen. „Beherrsche Dich!" befahl der Blick.

Sie aber war's außer Stande und entzog ihm die Hand.

„Das ist — das thust Du mir an, so an, wegen meines unglücklichen Briefes, meiner verzweifelten Offenbarung, meines innersten, unbesiegbaren Sehnens voll reuig flehender Liebe?" Ihre Stimme brach, aber sie erstickte das Schluchzen, das ihr die Brust zersprengen wollte. „Während Du die andere liebst und gegen mich hochstellst, mich verurtheilend und verachtend, fühlst Du nun, wo Du wieder reich bist wie einst, und weil Du glaubst, für Reichthum und Glanz kannst Du mir alles zumuthen, die Verpflichtung, mir die Wahl zu lassen, Dein Lebensglück damit zerstörend und preisgebend? Oh, Du bist sehr edel, sehr gut, sehr stolz, aber ich will Dir nun nimmer darin mehr nachstehen. Ich acceptire die andere Hälfte Deines Vermögens, acceptire, was Du wünschest."

„Gut! Dann acceptirst Du, meine Frau zu bleiben. Denn ich wünsche dies jetzt."

Sie starrte ihn verständnißlos an.

„Warum?" stieß sie hervor und schob ihren Stuhl zurück, als überkäme sie ein Grauen vor diesem so kalt geäußerten Wunsch.

„Eben, wie Du ganz richtig sagtest, Deines offenherzigen Briefes wegen", war die Antwort, in der ein weicherer Ton war, als er ihn bisher in der Unterredung gebraucht hatte.

„Oh, Adam, wie kannst Du!" stammelte sie in bitterer, vorwurfsvoller Beschämung.

„Weil ich dem Brief glaube, glauben möchte, Konradine, obwohl ich keineswegs ganz sicher bin, daß diese Deine jäh erwachte Liebe tiefe Wurzeln hat, aber sie kann solche bekommen, wenn Du Dir klar, ganz klar bist über alle Consequenzen unserer Wiedervereinigung. Ich würde Dir ein unerbittlicher Herr sein, Konradine, und alles, was Du warst, mußt Du aufgeben, Dein ganzes Selbst verlange ich, um es zu bilden, zu formen, zu behandeln nach meinem Guthalten, damit eine ehrliche Harmonie zwischen uns denkbar ist. Eine fürstliche Lebensweise wirst Du bei mir nicht mehr führen, nur einen einfachen, standesgemäßen Haushalt auf dem Lande. Du wirst nicht mehr die Herrin über einen unbeschäftigten Mann sein, sondern seine Hausfrau und Gattin, die er schätzen, hochhalten, ehren will."

„Aber nicht lieben!" zitterte es von ihren Lippen, während zwei große Tropfen still aus ihren Augen flossen.

Ein flüchtiges, fast mitleidiges Lächeln zuckte um seine Lippen.

„Vielleicht — auch wieder lieben!" sagte er leise. „Und wenn Du Dich mit diesem Vielleicht begnügen willst — denn heute wage ich noch nicht, mehr zu versprechen — dann frage ich Dich nochmals, Konradine Krayn: Wollen wir es noch einmal miteinander versuchen? Willst Du in Wahrheit meine Gattin sein?"

Sie stand auf, als wollte sie zum Fenster gehen, von ihm forttreten, hielt inne, sah zurück, wie er so ruhig ihrem Thun zusah, kehrte um und kniete still neben ihm nieder, ihre Lippen auf seine Hand neigend, ganz stumm.

Er kam ihr zuvor und legte ihr blondes Haupt leicht an seine Brust.

„So sind wir also einig, einig über alles, was ich Dir vorher zur Bedingung gemacht habe, und Gott gebe seinen Segen zu unserem aufrichtigen, beiderseitigen Willen, meine — liebe Frau!" fügte er mit jetzt leicht vibrirender Stimme hinzu.

Ihr Arm stahl sich schüchtern um seinen Nacken.

„Und die andere? Agnes, Deine Liebe?" sagte sie bange.

„Ich sah sie auf, als ich Deinen Brief gelesen hatte. Und wenn ich das nicht gethan hätte, dann hätte ich sie später aufgeben müssen, denn mein Glaube, daß sie gern meine Frau, meine Gefährtin und Gehilfin geworden wäre, basirte nur auf meiner persönlichen Ueberzeugung. Fragen konnte ich sie ja nicht. Aber ich dachte egoistischerweise gar nicht daran, daß ein so liebes, liebliches Geschöpf schon vor mir von einem anderen Mann begehrt worden sein könne, und daß sie ihre Hand nicht ohne ihr Herz geben würde. Agnes Wetterholt ist seit wenigen Tagen mit Rudolf Reinhart verlobt, seitdem er von mir wußte, daß Du freiwillig zu mir zurückgekehrt warst, nach Ischres gekommen warst und er sich Dir gegenüber für alle Zukunft frei wußte."

Auch ihr anderer Arm stahl sich um seinen Nacken, und er zog sie, aufstehend, mit sich empor, sie fest an seine Brust schließend.

„Bist Du nun zufrieden? Einstweilen wenigstens, bis das Vielleicht Wahrheit geworden ist?" sagte er leise, seine Lippen sanft auf ihre Stirn drückend.

„Nun eins — eins noch, Adam! Ah! Ich höre es immer noch, das furchtbare Wort, den unvergeßlich tödtlichen Klang — wie ein Messer stießest Du es mir mitten in mein weit offenes, mein Dir preisgegebenes Herz — jetzt — in Ischres, als ich Abends in Dein Zimmer kam: Ich hasse Dich! — riefst Du — mir schaudert vor allem, was mich an Dich erinnert! Ich hasse Dich so tief — so tief!"

„Ja, das that ich. Aber es gibt einen Haß, der in seiner glühenden Kraft die schlafende Liebe überfällt, umklammert, um sie zu ersticken, zu tödten; aber wenn die schlafende Liebe staunend darüber erwacht und ihn ansieht mit ihren furchtlosen, klaren Augen, dann flieht er beschämt über seine wilde Rauheit, und die Liebe — hat ihn —".

„Vielleicht", flüsterte sie mit seligem Lächeln, als sie an seiner Brust lag, seinen starken Herzschlag fühlend. „Vielleicht besiegt!"

Ein Gaunerstückchen.

Der bekannte englische Artist William Everhart erzählt folgenden hübschen Schelmenstreich:

Bei einer Vorstellung in einem Bergwerksstädtchen lieh ich mir von einer Dame aus dem Publikum ein Diamantenarmband, und nachdem ich es anscheinend in einem Mörser zerstampft hatte, gab ich es ihr unversehrt mit höflicher Verbeugung zurück. Zu meiner nicht geringen Ueberraschung weigerte sie sich, es anzunehmen und erklärte, ich hätte ein falsches Armband untergeschoben und das ihrige im Werthe von $250 behalten. Ihr Begleiter unterstützte ihre Behauptung und sie fanden einen Juwelier im Publikum, der das Armband für falsch erklärte. Die Dame forderte ihr richtiges Armband oder $250 Entschädigung. Drei oder vier kräftige Burschen bahnten sich einen Weg zur Bühne, und die Sache sah böse für mich und meine Genossen aus.

Das Publikum sah anscheinend die ganze Szene für einen vorher geplanten Trick an und wartete jeden Augenblick, daß ich das echte Armband vom Hut oder aus der Nase eines Zuschauers nehmen würde, um es mit einer artigen Wendung zum Vorschein zu bringen. Aber nur zu bald wurden die Leute ungeduldig. Eine Bierflasche wurde nach der Bühne geworfen und dann hörte ich ein Krachen, wie wenn Jemand einen Stuhl zerbricht. Das war das Anzeichen, daß man sich gegen uns zu bewaffnen begann. Ich flüsterte dem Direktor zwischen den Kulissen einige Worte zu, und dann kündigte ich dem Publikum an, daß ich die Dame für mein Versehen entschädigen und ihr die verlangte Summe geben wollte. Darauf kam die Dame mit ihrem Begleiter auf die Bühne und ich händigte ihr einen Beutel mit 250 Dollars ein.

Sie verließen den Saal durch den Bühnenausgang, wo inzwischen drei Polizisten postirt waren, die sich liebevoll ihrer annahmen. Man hatte nämlich schon lange wegen verschiedener Hotelschwindeleien nach ihnen gesucht. Was die 250 Dollars betrifft, die ich der Dame ausgehändigt habe, so muß bemerkt werden, daß es nur falsche Goldstücke waren, die ich zu meinen Künsten verwendete. Sie repräsentirten etwa denselben Werth wie das Similiarmband der Schönen, welches mir eine so große Verlegenheit bereitet hatte.

— Raffinirt. Arzt: „Also Herr Meyer, ich kann Sie nur dann kuriren, wenn Sie mir feierlich versprechen, alle meine Anordnungen zu befolgen."— Meyer: „Gut, Herr Doktor, ich verspreche es Ihnen." — Arzt: „Schön, das erste, was Sie zu thun haben, ist, daß Sie mir meine vorjährige Rechnung bezahlen!"

— Unverfroren. In einem Café werden mehrere Paletots gestohlen. Als man endlich den Paletotmarder erwischt hat und ihn beim Verhör fragt, wie viel Paletots er gestohlen habe, giebt er zur Antwort: „Ja, glauben Sie, Herr Commissär, das Geschäft ist so lukrativ, daß ich mir einen Buchhalter halten kann?!"

Für die Küche.

Gefüllte Brotschnitten. Man streiche aus Weißbrot, ohne Krufte, runde oder viereckige Scheiben in der Größe eines Weinglases etwa und immer zwei zusammengehörig, hacke dann Fleischreste recht fein, würze sie mit Salz, Pfeffer und Muskatnuß und nach Belieben auch 2 bis 3 Sardellen, vermische nun das Ganze mit Eigelb und ganz wenig Fleischbrühe, bringe es auf's Feuer und lasse es heiß werden, aber nicht kochen, worauf man es noch mit einem Stückchen frischer Butter belegt und dann erkalten läßt. Hierauf bestreicht man je ein Brotscheibchen strohhalmdick mit dieser Masse, legt ein anderes darauf und wenn alle gefüllt sind, wendet man sie in verklopftem, gesalzenem Ei um und bäckt sie in heißer Butter.

Gurkensalat. Man schneidet die geschälten, frischen Gurken in sehr dünne Scheiben und stellt sie auf Eis oder an einen kalten Ort. Dann mengt man guten Essig mit einer Kleinigkeit Salz, etwas Pfeffer, auf jede Tasse Essig 2 Eßlöffel Zucker, wenn sich alles aufgelöst hat, gibt man den Beiguß über die Gurkenscheiben, die man sofort servirt. Dieser süße Gurkensalat ist eine in Mecklenburg beliebte Zugabe zu Bratkartoffel oder kaltem Fleisch.

Karottengemüse. — Man wäscht die geputzten Karotten, legt sie für 5 Minuten in kochendes Wasser, nimmt sie heraus, trocknet sie mit einem sauberen groben Tuch ab, schneidet sie in Scheiben und giebt sie mit wenig Wasser, etwas Salz, einer Messerspitze weißem Pfeffer und einem großen Stück Butter in eine Kasserolle, in der sie, gut zugedeckt, auf gelindem Feuer bei öfterem Umschwenken weich dämpfen. Dann stellt man sie vom Feuer sofort auf die heiße Herdstelle, quirlt 2 Eidotter und 1—1½ Eßlöffel feingehackte Petersilie in ¼ Pint süßer Sahne (oder guter Milch), verrührt etwas von der Karottenbrühe damit, schmeckt ab, fügt nach Belieben etwas Zucker dazu und schüttet diese Sauce nach und nach über die Karotten, die nicht mehr kochen, sondern nur noch darin heiß stehen dürfen. Das Gemüse muß sofort auf erwärmter Schüssel angerichtet werden.

Lachskoteletten. Ein Mittelstück Lachs (Salm), etwa 3 Pfund, wird vom Rücken aus an den Gräten entlang getheilt. Von den beiden Hälften werden Haut und Gräten entfernt, das Fleisch in fingerdicke Scheiben geschnitten, gewaschen und getrocknet, dann oval geformt, leicht gesalzen und gepfeffert und auf einer Porzellanplatte eine Stunde in Olivenöl marinirt. In einer eisernen Pfanne werden einige Löffel Olivenöl erhitzt und die Koteletten darin auf beiden Seiten in etwa 15 Minuten saftig gebraten. Die Sauce wird zubereitet, indem etwa 2 Eßlöffel feingehackte Schalotten in heißem Oel leicht angedämpft werden, etwas Weißwein und Estragonessig dazu gegossen, dies alles auf ein Drittel eingekocht und, wenn ausgekühlt, mit 3—4 Eigelb, mit den Schneebesen geschlagen und mit einigen Löffeln Olivenöl im Wasserbade oder auf leichtem Herdfeuer zu einer dicklichen Sauce aufgesticht, in die nach und nach 2—3 Löffel Olivenöl gegossen werden. Mit dem Saft einer halben Citrone und etwas Salz abgeschmeckt, wird der Sauce gehackte Petersilie und Estragon zugefügt und sie entweder über die Fleischstücke gegossen, oder in einer Sauciere extra gereicht. Die Koteletten werden mit Petersilie, Fischkartoffeln und Citronenstücken garnirt.

Spargeleier. Man schält eine Anzahl mittelstarker Spargel, schneidet sie in 2 Zoll lange Stücke, kocht sie in Salzwasser weich und schüttet sie zum Abtropfen in ein Sieb. Aus etwas Mehl in Butter bereitet man eine hellgelbe Einbrenne, verkocht sie mit etwas von dem Spargelwasser, etwas Milch oder süßer Sahne, geriebener Muskatnuß und wenig weißem Pfeffer zu einer gutseimigen Sauce, die man mit den Spargeln mischt, und läßt das Ganze in einer Pfanne über gelindem Feuer recht heiß werden, aber nicht zum Kochen kommen. Nun schlägt man 5—6 Eier dazu und rührt alles behutsam um, bis die Eier gar sind. Das Gericht darf nur den Kochgrad erreichen, die Eier werden dabei doch gar. Nun schmeckt man nach Salz ab, das meist noch hinzuzufügen ist, richtet alles auf erwärmter Schüssel an und streut nach Belieben gehackte Petersilie oder gehackten gekochten Schinken darüber.

Geschmortes Rindfleisch. Man kopft ein derbes Stück Rindfleisch von 2—3 Pfund Gewicht (Schwanzstück) tüchtig, reibt es mit Salz ein und macht einige Einschnitte auf der Oberfläche, in die man geriebene Zwiebel und etwas Pfeffer und Salz streicht. Dann läßt man es auf allen Seiten in zerlassener, gelb gewordener Butter anbraten, gießt kochendes Wasser dazu, läßt das Fleisch, gut zugedeckt, über gelindem Feuer gar dünsten, nimmt es heraus, macht die Sauce nach Belieben mit etwas in Wasser verquirltem Mehl oder mit etwas in Butter geröstetem Mehl seimig, würzt nach Belieben und reicht die Sauce neben dem in Scheiben geschnittenen Fleisch.